

60 Jahre nach dem Kriegsende in Erinnerungen schwelgen

Beckum (gl). Ende des Krieges war die Wohnungsnot sehr groß, so dass die Rückkehr von Evakuierten in ihre Heimatorte vielfach eine große Entlastung bedeutete. Trotzdem war die Unterbringung vieler Ausgebombter und Ostflüchtlinge katastrophal. So lebten in einer Werkhalle der Firma Aulenkamp an der Vorhelmer Straße Flüchtlingsfamilien auf engstem Raum, wobei die räumliche Unterteilung zunächst durch Decken erfolgte, was die Privatsphäre natürlich sehr einschränkte.

An die Ankunft der ersten Ostflüchtlinge, die zu Anfang des Krieges in Beckum eintrafen, erinnert sich ein Zeitgenosse: „Es waren mehrere Familien, die mit hochbeladenen Pkw vor dem Kreishaus Station gemacht hatten. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Nachricht verbreitet, dass Flüchtlinge angekommen waren.“ Neben Flüchtlingen waren es Ausgebombte aus dem Ruhrgebiet und aus Münster, so dass Zwangseinweisungen der Behörden an der Tagesordnung waren.

Hinzu kam, dass unmittelbar nach Kriegsende die Bewohner des Nordenviertels - der Straßen zwischen Oelder Straße und Wilhelmstraße - ihre Häuser für die „Russen“ verlassen mussten. Die „Russen“ waren Kriegsgefange-

nen- und Zwangsarbeitertransporte, die im hiesigen Raum von der Front überrollt wurden und untergebracht werden mussten. Außerdem nahmen die Besatzer viele Häuser für sich in Anspruch, so dass auch diese Bewohner neue Unterkünfte suchten.

Aufgrund dieser großen Wohnungsnot ergab sich damals noch ein anderes Problem, denn oft waren Familien in Räume eingezogen, wo es keine Heiz- und Kochmöglichkeiten gab. Doch eine Firma hatte schnell reagiert und Kochstellen einfachster Art gebaut, die man überall aufstellen konnte. Wenn kein Kamin vorhanden war, wurde eine Fensterscheibe durch Blech ersetzt, wodurch dann das Ofenrohr geleitet wurde. Dieser Herd bestand quasi aus einem Blechkasten auf vier Beinen, unterteilt in Feuerstelle und Backkasten. So gab es im Backkasten statt der heute gewohnten Ober- und Unterhitze Seitenhitze, denn die Feuerstellen befand daneben. Zum gleichmäßigen Backen und Braten musste eben gedreht werden.

Brennmaterial wurde auf alle mögliche Arten besorgt. So lag an der Vorhelmer Straße kurz hinter dem Sportplatz ein Ringofen vom Zementwerk Schlenkhoff, der 1932 abgebrochen wurde. Auf diesem Gelände fanden sich unter einer dicken Grasschicht Koks-

und Kohlenreste, die von Hausfrauen und Kindern mühevoll aus dem Erdreich gegraben wurden. Auch in den Wäldern suchte man Brennmaterial, und gelegentlich konnte man das so genannte Topholz von geschlagenen Bäumen sammeln. Der Transport mit hochbeladenen Bollerwagen aus den Wäldern war oft sehr mühsam.

Auch „Kohlen-Bomke“ lieferte Holz, das unmittelbar vor dem Verkauf von den Lehrlingen der Firma (auch den kaufmännischen) zu Brennholz geschnitten wurde. Auf dem Platz der Baufirma Westhoff an der Ahlener Straße standen die Leute in langen Schlangen mit Handwagen an, um ihre Ration von einem Zentner Brennholz abzuholen.

Auch Schlammkohle wurde so zugeteilt. Schlammkohle fiel in der Kohlenwäsche der Zeche an und war praktisch mit Wasser versetzter Kohlenstaub, der auf dem Handwagen zu einem flüssigen Brei mutierte und aus allen Ritzen drang. Diese relativ feuchte Kohle war nur schwer anzuzünden und brachte auch keine große Hitze. Trotzdem bildeten sich auch hier beim sporadischen Verkauf immer lange Schlangen, in denen Kinder oft als Platzhalter eingesetzt wurden, die dann von Erwachsenen abgelöst wurden.

Hugo Schürbüscher